



Über 40 Frauen trafen sich bei den Frauenwochen, um sich von Alexandra von Bose (l.) über Genitalverstümmelung an Frauen informieren zu lassen. Foto: Baumann

Genitalverstümmelung geht alle an

Ethnologin Alexandra von Bose referierte bei Frauenwochen über soziokulturelle Hintergründe

in Aurich. Die Beschneidung weiblicher Geschlechtsorgane ist ein sensibles Thema. Unter dem Begriff „Genitalverstümmelung“ erfährt es seit rund 15 Jahren verstärkte öffentliche Aufmerksamkeit. Das Thema ist hochpolitisch, in den Kulturen, welche Beschneidung praktizieren, eine Frage der Gemeinschaft und für die jeweilige Frau auch zutiefst privat.

Allein der Begriff Verstümmelung sei den Opfern gegenüber unsensibel. Man spreche inzwischen eher von Female Genitale Mutilation (FGM), was allerdings übersetzt dasselbe bedeute, sagte gestern die Ethnologin, Islamwissenschaftlerin und Kulturanthropologin Alexandra von Bose bei ihrem Vortrag im Rahmen der Auricher Frauenwochen.

Die Ortsgruppe des Deutschen Frauenrings hatte dazu unter der Überschrift „Weibliche Genitalverstümmelung – was geht uns das an?“ in den Ratsaal geladen. Rund 40 Frauen fühlten sich angesprochen. Die Referentin erläuterte die soziokulturellen Hintergründe der Praxis.

Von Bose hat 1992 in Afrika geforscht, lebte bei zwei Ethnien im Sudan und konnte das Verfahren aus nächster Nähe beobachten. Wichtig war ihr, zu verdeutlichen, dass entgegen der allgemeinen Wahrnehmung die Be-

schneidung nicht auf Afrika beschränkt, sondern auch im Nahen und Mittleren Osten und auf Indonesien weit verbreitet sei. Weltweit geht man von 140 Millionen betroffenen Frauen aus. Jedes Jahr kommen geschätzte drei Millionen hinzu. Die Zahlen sind allerdings unsicher, da Ethnologen in immer mehr Kulturen entdecken, dass der Ritus der Genitalverstümmelung dort verbreitet ist, berichtete von Bose.

Was sich dahinter verbirgt, ist regional sehr unterschiedlich. Die meisten Mädchen würden im Alter zwischen sechs und acht Jahren beschnitten. Mancherorts nehme man den Eingriff aber auch schon an Babys oder kurz vor der Pubertät vor. Auch die Ausmaße der Beschneidung sind sehr unterschiedlich. Es gibt „leichtere“ Formen, bei denen die Klitoris entfernt wird, die aber dennoch sehr schmerzhaft seien, wie von Bose betonte. In anderen Formen werden auch die kleinen oder großen Schamlippen entfernt oder beschnitten. Bei der extremsten Form, der sogenannten Infibulation, werden die Schamlippen so weit wie möglich zusammengenäht, dass nur eine kleine Öffnung verbleibt, durch die Urin, Menstruationsblut usw. abfließen kann. Von Boses Vortrag behandelte insbesondere die letzte Form. Neben dem schmerzhaften, meist

ohne Betäubung durchgeführten Eingriff und der schwierigen Wundheilung selbst leben die Frauen ihr ganzes Leben mit den Folgen. Neben seelischen Verletzungen seien tägliche Handlungen wie Urinieren für die Betroffenen kompliziert, Geschlechtsverkehr sehr schmerzhaft und Geburten für Mutter und Kind lebensgefährlich.

Warum macht man das also? Von Bose erzählte aus ihrer Beobachtung, dass die Praxis mit der Tradition und der Religion begründet würde. In Wir-orientierten Gruppen sei die Befolgung der Regeln die Bedingung für Zugehörigkeit. Nicht-Befolgen ziehe erhebliche Konsequenzen nach sich. Man müsse für diese kulturellen Hintergründe sehr sensibel sein, wenn man Aufklärung über Gefahren und Alternativen betreiben wolle, verdeutlichte die Ethnologin.

Im Islam sei die Praxis verbreitet, obwohl nur zwei Hadithe (das sind überlieferte Nachrichten des Propheten Mohammed, die nicht im Koran selbst stehen) die weibliche Beschneidung thematisierten. Nur eine von vier Rechtsschulen fordere die Beschneidung tatsächlich und stelle sie nicht frei. 2006 habe es sogar eine Fatwa (ein islamisches Rechtsgutachten) gegeben, die eindeutig feststelle, dass die Beschneidung an Frauen nicht isla-

misch sei. Die Kulturen, die die Praxis ausüben, haben hierfür eine Reihe von Gründen. In sesshaften ruralen Kulturen verlassen Frauen ihre Familien, wenn sie heiraten. Ihr Brautwert werde über ihre Reinheit definiert. Da in vielen Kulturen geglaubt werde, dass durch Körperöffnungen böse Geister oder Krankheiten eindringen und die Gebärmutter entsprechend geschützt werden müsse, gelte eine möglichst kleine Öffnung als rein und wertvoll. Hinzu kämen pseudoreligiöse und -medizinische Begründungen sowie ästhetische Vorstellungen. Je glatter und unvernarbter das beschnittene Genital aussehe, desto schöner sei die Braut. Entsprechend gebe es oft noch weitere Beschneidungen nach dem ersten Eingriff, um die Wunde zu optimieren.

Durch die Beschneidung werde aus dem Mädchen eine „Braut“. „Braut“ oder „Reinheit“ sind in einigen Sprachen die Begriffe für den Vorgang der Beschneidung. Um diesem Ideal der Reinheit zu genügen, würden mancherorts die Frauen nach Geburten auch wieder zugenäht, so lange, bis sie in die Wechseljahre kommen und sich ihr gesellschaftlicher Rang verbessert hat.

Der Druck, Beschneidungen durchführen zu lassen, sei in den ausübenden Kulturen hoch. Mütter stünden

vor der Wahl, ihre Tochter Schmerzen und Gefahr auszusetzen oder ihr eine gute Heirat zu versagen. In Sierra Leone sei die Beschneidung Voraussetzung für die Aufnahme in einen Frauengeheimbund. Entsprechend gebe es viele Frauen, die die Praxis aufrechterhalten wollten. Väter und auch junge Männer hingegen stünden dem Eingriff aus ihrer Erfahrung inzwischen skeptischer gegenüber, berichtete von Bose.

Eine Veränderung könne nur schrittweise und „kultursensibel“ erfolgen, beispielsweise über die Jugend, über Vorbilder wie das afrikanische Model Waris Dirie oder veränderte ästhetische Vorstellungen. „Kultur ist nicht statisch“, so die Kulturanthropologin.

Vor Ort könnten sich die Zuhörerinnen dafür einsetzen, dass den in Deutschland lebenden Opfern von Beschneidung Gehör verschafft werde. Etwa 30 000 Mädchen werden jährlich außer Landes geschafft, um Beschneidungen vornehmen zu lassen. Die Spätfolgen des Eingriffs seien in Deutschland anders als bei vielen europäischen Nachbarn nicht durch die Krankenkassen versichert. „Ein Appell an Sie alle: Auch das kann man publik machen und dagegen protestieren“, meinte die Referentin. Genitalverstümmelung geht auch die Auricher an.